Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1998-1999)

Artikel: "Ceci n'est pas une architecture moderne." : Neues Bauen in Belgien
Autor: Wustlich, Reinhart
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1072643

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Reinhart Wustlich

„Ceci n'est pas une architecture moderne."

Neues Bauen in Belgien

Die oft beschworene Formel des „Hauses Europa" findet in der belgischen Hauptstadt in so absurder Weise baulichen Ausdruck, daß sie die Brüsseler Architektin und Stadtplanerin Caroline Mierop zu der sarkastischen Feststellung bewegte, Brüssel sei die „hoofdstad van de schaamte", die Hauptstadt der Scham.[1] Während Paris als „Stadt des Lichts" und Prag als „Goldene Stadt" berühmt seien, liege auf Brüssel das Bild des Martyriums: der abstrakte Prozeß der europäischen Einigung zeitige Folgen in Gestalt der Baumassen, die in die Stadt einfallen. Der politische Prozeß ist so weit abgehoben von der alltäglichen Realität, daß er nicht in lebendigen Städtebau zu übersetzen ist. Administration ist die abstrakte Idee, nicht die sinnliche Qualität europäischer Politik. Das Bauen für die Europäische Union und für die Dependancen des Lobbyismus führte bereits 1990 dazu, daß – statistisch – auf jeden der eine Million Einwohner der Metropole 8,5 Quadratmeter Bürofläche „entfielen", ein Mehrfaches der Büroaufrüstung von London, Paris oder Berlin. In den Strukturen Brüssels bilden die Bürocluster eine Front der Stadtzerstörung.
Die Bürokratie Europas kann die Stadt nicht abbilden, ihre Nicht-Orte in der Stadt vermögen das Leben, das sein könnte, nicht zu entfalten. Wird das Land Magrittes seiner Poesie beraubt?

Nicht-Orte der Metropole vs. Lebens-Orte des Landes

„Ceci n'est pas une ville" – die Nicht-Orte der Stadt haben dem berühmten Bilderrätsel Magrittes, dem Wortspiel[2], die Abbildung könne der Gegenstand selbst nicht sein, die Bedeutung genommen. Magritte konnte noch über die Probleme von Zeichenwelten philosophieren, über die Unmöglichkeit, die Welt durch Bilder zu repräsentieren. Das vermeintlich leichte Spiel der „Zitate", die der Surrealist der Welt als Rätsel aufgab, war zugleich eine Vorausschau auf die Zitatenwelt der Postmoderne, die am Ende den Bedeutungsverlust der europäischen Architektur einleitete.
Mit dem Ende dieser Phase, deren Offenbarungen in den Städten zu besichtigen sind, wird Magrittes poetische Recherche als Vorausschau verständlich: als Erinnerung an die *Trahison des Images*, an den Verrat der Bilder.

Die Spur der Postmoderne. Bob van Reeth – Stadthaus am Scheldekai, Antwerpen
Fotos: Reinhart Wustlich

An Surrealismen ist Belgiens Bauszene reich – das Land, durch Sprachenstreit belastet, trägt diesen in der Architektur eher undogmatisch, mit Stil aus: zwischen der postmodernen *Wallonie* und dem strengeren *Vlaanderen,* dem francophonen Süden und dem puristischen Norden. Die politischen Rahmenbedingungen führen gelegentlich zu haarsträubenden Ergebnissen. Zur Serie „Ceci n'est pas ..."

gehören in Belgien U-Bahnstationen ohne Gleisanschluß, Parkgaragen ohne Zufahrtsrampen, nie befahrene Brücken. *Petit Guide des Grands Travaux Inutiles*, so heißt der kleine Führer zur bizarren Welt der großen nutzlosen Bauarbeiten, der von dem belgischen Fernseh-Journalisten Jean-Claude Defossé geschrieben wurde. Zu den Grands Travaux Inutiles wird das *Atomium,* das Denkmal einstiger Fortschrittsgläubigkeit und Wahrzeichen der Weltausstellung von 1958, *nicht* gerechnet.
Die neue Architektur Belgiens hat im übrigen mit den Klischees über das Bauen für die europäische Administration wenig zu tun, setzt sich lebhaft mit der Entwicklung in Frankreich und den Niederlanden auseinander.
Abseits von Brüssel, in der Hafenstadt Antwerpen, in den vielen kleineren Städten Flanderns und Walloniens, ist das neue Bauen in Belgien anspruchsvoll. Die Architektur läßt

Zwischen Postmoderne und Rekurs auf die Moderne. Bob van Reeth, Ferre Verbaenen – Lombardia-Projekt, Antwerpen 1994; Paul Wauters, Jan Denissen – Wohnkomplex Ambtmanstraat, Antwerpen 1995; Willem Jan Neutelings – Stadthaus am Scheldekai, Antwerpen 1992

sich intellektuell herausfordern, reagiert einfühlsam auf die sozialen Dimensionen des Bauens und auf neue Interpretationsmöglichkeiten der Lebensbedingungen. Der Unterschied zur spektakuläreren Architektur der Niederlande verweist auf einen ähnlichen Temperaturunterschied wie er zwischen der Schweiz und Österreich besteht.

Wallonien, die Region der guten Küche und der katholischen Symbole, der harten Industrieregionen um Namur und Charleroi, hat sich der Postmoderne, deren belgischer Wegbereiter Charles Vandenhove war, auf subtilere Weise geöffnet als Flandern. Doch Mitte der achtziger Jahre drangen postmoderne Störausläufer nach Antwerpen vor – in Gestalt des schwarz-weiß-gestreiften Stadthauses von Bob van Reeth in der Wasserfront der Schelde, dem stilisierten Schmuckstück der Stadtkante. Willem Jan Neutelings gebauter Widerspruch dazu folgte prompt, nur einen Häuserblock entfernt: die gebogene Holzfassade, durch horizontale Fensterbänder auf der gesamten Breite aufgeschlitzt, war das Signal zum Rekurs auf die klassische Moderne.

Einige der hier gezeigten exemplarische Beispiele deuten an, daß das Bauen im Kontext der alten Stadt Mitte der neunziger Jahre nicht auf rituelle Berührungsverbote angelegt ist. Bob van Reeth und Ferre Verbaenen bauen 1994 mit dem Lombardia-Projekt eine der kleinteilig gegliederten Strukturen in die südliche Altstadt Antwerpens, die den Maßstab und das Material der Umgebung aufnehmen und weder postmoderne Anspielungen noch anekdotische Übersteigerungen brauchen, um Geschäftsflächen und innerstädtische Wohnungen stadtverträglich zu gliedern.

Dieser Architektur im Kontext geht es weder um Gemütlichkeit noch um Exzentrik, sie ist präzise in der Artikulation, genau definiert, offen für das Umfeld. Die Kombination von innerstädtischen Wohnungen und Räumen einer Anwaltskanzlei, die Paul Wauters und Jan Denissen 1995 in der Antwerpener Ambtmanstraat bauen, ist gestalterisch ambitioniert: Moderne und Renaissance-Bürgerhäuser finden sich zum atmosphärischen Rencontre. Das Thema der phantasievoll gegliederten Straßenwand setzt die unterschiedlichen Funktionen des Gebäudes in eine lebhafte Beziehung zu dessen historischem vis-à-vis.

Eine solche Beziehung weist das Konzept von Driesen, Meersman und Thomaes für das QTV-Gebäude in der lebhaften Südstadt („het Zuid") zurück, die Transparenz – einer voll-verglasten Fassade mit schmalen, äußeren Mauerwerks-Rahmen – bewirkt eine Distanzierung von den traditionellen Nachbarn. Das 1996 realisierte Mischkonzept mit Vorderhaus und Hofbebauung in der zweiten Reihe ist

Transparenz und kontextueller Widerstand.
Geert Driesen – Glashaus, Stabroek 1993;
Driesen, Meersman, Thomaes –
QTV-Gebäude, Antwerpen 1996;
Paul Delaisse – Wohn- und Kontorhaus,
Mons 1989

sowohl als Büro- wie als Wohngebäude nutzbar, eine Kunstgalerie belegt das Eingangsgeschoß.
Geert Driesens Transparenz-Ideal findet bereits 1993 in dem kleinen Wohnhaus in Stabroek Gestalt, dessen Würfel-Form zur Straße mit Wandscheiben geschützt, zur Gartenzone jedoch durch Glaswände vollkommen geöffnet ist. Ein schlanker Stahlpylon trägt die freien Enden der abgehängten Dachkonstruktion, auch die Decke des Zwischengeschosses, so daß die doppelgeschoßhohen Glaspaneele der Fassaden frei verschiebbar sind.
Paul Delaisses Umbauprojekt eines historischen Stadthauses in Mons steht zu den Antwerpener Projekten in völligem Gegensatz. Die 1989 abgeschlossene Rekonstruktion eines (bereits im 17. Jahrhundert umgebauten) Stadthauses versteht der Architekt als Apologie kontextuellen Bauens. Er respektiert, daß das Haus bereits gelebt und sich entwickelt hat, daß der Entwurf folglich einen Dialog erfordert, der dem Lebenszyklus des Hauses entspricht und damit zwei architektonische Zugangsformen verbindet, die durch drei Jahrhunderte voneinander geschieden sind.

Konzeptionelle Studien: Neubau und Konversion

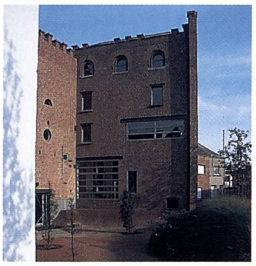
Architektonische Zugangsformen verbinden, die durch Zeitenbrüche voneinander geschieden sind – die Begriffe des *Lebenszyklus* eines Gebäudes und der *Entwicklungsfähigkeit* von Architektur gewinnen neue Bedeutung für das Bauen: im Kontext historischer Architektur und innerhalb der Strukturen historischer Architektur setzt sich das Entwerfen theoretischen Korrespondenzen aus.
Zu den intellektuellen Aufgaben der Architektur gehört nach Georges Baines' Überzeugung – das Ende der Postmoderne konstatiert – die undogmatische Befragung der klassischen Moderne: Baines restaurierte 1988 nach eingehenden Studien das von Le Corbusier 1926–27 im Antwerpener Vorort Wilrijk gebaute, lange Zeit freistehende Atelierwohnhaus Guiette, das als Variante der auf den Kontext Flanderns abgestimmten Citrohan-Häuser definiert wird. Corbusiers Bekundungen zufolge ist die veränderte Struktur zum regionalen Typus flämischer Stadthäuser in Beziehung gesetzt. Das Atelierhaus, Kopfbau einer projektierten Reihenbebauung, die nie zustande kam, gewann charakteristischen Eindruck als unvorhergesehen frei im Raum stehendes Volumen und entsprach so dem ursprünglichen Charakter der Citrohan-Häuser. Analoge Konzepte wie das gleichfalls aus dieser Zeit erhaltene Maison Planeix am Pariser Boulevard Masséna (Paris XIII), ein Atelierhaus für

**Assoziation und Dissoziation.
Georges Baines – Restaurierung (1988)
des Atelierhauses Guiette von
Le Corbusier (1926–1927) und Annex-Bau,
Wilrijk 1993**

drei Künstler, das Corbusier 1927 zusammen mit Pierre Jeanneret baute, zeigt die Orientierung des Typus auf die geschlossene Bebauung.

Mit der beispielhaften Antwerpener Restaurierung leistete Georges Baines Vorarbeit für die spätere Erweiterung durch einen etwa doppelt so breiten Annex-Bau (1993), in dem die neuen Eigentümer ein Mode-Atelier und ein Foto-Studio unterbringen wollten. Das Spannungsverhältnis zwischen freistehendem Volumen und Einbindung in eine Reihe hält Baines mit dem eingezogenen Treppenhaus aufrecht, das, zur Straße durch eine Wandscheibe verstellt, die Eigenständigkeit des Volumens von Corbusiers Atelierhaus unterstreicht. Die Korrespondenz der Volumen wird mit einem über zwei Geschosse aufgebauten Glaserker herausgearbeitet, einer gestalterischen Paraphrase auf die Prinzipien „Assoziation-Dissoziation", die das Ensemble prägen. Baines nennt „Assoziation" als Thema der Materialwahl, der Charakteristik der Außenwände, der filigranen Metallfenster – aber auch als Ausdruck der geistigen Wahlverwandtschaft, des Purismus, der Askese. „Dissoziation" bestimme dagegen die Farbwahl, die Fensterteilungen und die eher skulpturale Auffassung des neuen Gebäudes. Das Ensemble (ausgewählt für den Mies-van-der-Rohe-Preis 1994) hat eine lebhafte Debatte darüber ausgelöst, inwieweit die gemeinsame Grammatik den Eindruck einer „Reproduktion" von Merkmalen der klassischen Moderne hervorrufe, deren unmittelbare Nachbarschaft die Kraft des Originals eher mindere.[3] Doch hat Baines gerade diese Grenze sehr wohl gewahrt: der Entwurf trivialisiert die historische Substanz des Corbusier-Baus nicht dadurch, daß er sich in dieser Nachbarschaft selbst unkenntlich macht. Er verhält sich nicht dadurch fremd, nicht dadurch autistisch – daß er das Original ignoriert. Er entwertet nicht die Lebendigkeit des historischen Gebäudes, nimmt es vielmehr mit in einen neuen Lebenszyklus.

Nur zwanzig Kilometer südlich von Antwerpen, in der Landstadt Willebroek, haben die Brüsseler Architekten Philippe Samyn und Partner mit der Konversion der historischen Gebäude der Brauerei Lamot ein vergleichbares Experiment unternommen: den Umbau eines Fabrikgebäudes aus dem neunzehnten Jahrhundert. Samyn versteht die Aufgabe der Konversion historischer Bauten als eine der Moderne, nicht als eine der unbestimmten Anpassung. Die 1837 begründete Brauerei wurde Schritt für Schritt bis zum Jahre 1911 erweitert, die Elemente des Historismus der An- und Aufbauten sind Zeugen dieser Expansion. Bereits 1950 wurden Produktion und Vertrieb eingestellt, ganze Gebäudeteile in den achtziger Jahren abgerissen. Zu Beginn der



Konversion zur Moderne.
Philippe Samyn + Partner
– Umbau der Brauerei Lamot in ein Technologie Center, Willebroek 1997

neunziger Jahre führten die Versuche, die soweit überkommenen Strukturen zu retten, zu einer überraschend präzisen, minimalistischen Lösung. Der Umbau des Ensembles historischer Gebäudeteile und Anbauten, 1997 fertiggestellt, ist nun, bis in die Fassadenteilung hinein sichtbar, von Elementen der Moderne und von einem veränderten Raumverständnis durchdrungen: neue Arbeit begründet veränderte räumliche Verhältnisse. „Korrespondenz-Dissoziation" könnten die Entwurfsprinzipien analog zu Georges Baines' Annäherung an Le Corbusier lauten. In das alte Gehäuse der Produktion ist der tertiäre Sektor in Gestalt der Seghers Engineering eingezogen, Ingenieurgesellschaft, Konstruktionslabor und Werkstatt (Seghers Technology Center) sind in dem unregelmäßig gestaffelten Gebäudekomplex vereint. Bis auf die neu eingefügten, großformatigen, horizontal gegliederten Flächenfenster, die Tonnendächer des Seitenflügels und ein Glashaus auf der obersten Ebene wurde die Erscheinung der Fassaden erhalten. Aus der Korrespondenz der ungleichen Elemente, der veränderten Raumauffassung und der gewandelten Beziehung von innen und außen, von Gebäude und Landschaft am Deich des Willebroek-Kanals, der Brüssel mit der Schelde verbindet, entstand ein neu interpretierter Lebenszyklus für das alte Gehäuse, eine glückliche, eine baukulturell vielschichtige Lösung mit beachtlichem Charme.

Auch bei diesem Umbauprojekt steht die respektvolle Durchdringung zweier Qualitäten im Zentrum des Entwurfs – mit dem Ziel, eine Weiterentwicklung zu ermöglichen, den Lebenszyklus des Gebäudes schöpferisch fortzusetzen.
Ähnlichen Prinzipien folgt auch Stéphane Beel, der in Eeklo, einer Landstadt zwischen Gent und Brügge, einen Teil einer größeren Fabrikanlage für Milchprodukte aus den fünfziger Jahren 1996 zu einem Versicherungs- und Gesundheitszentrum (Christelijke Mutualiteiten) umbaute[4], deren zweiter, größerer Abschnitt noch der Konversion harrt. Die kubisch aufgetürmten Volumen des Industriegebäudes sind nach zwei Seiten orientiert: nach Norden zur alten Rampenanlage der Anlieferung, nach Süden zur neuen Erschließung über den baumbestandenen Vorplatz, der nun als Parkplatz der Klienten dient. Die Neuorientierung wird durch einen Haupteingang betont, der aus der Platzebene herausgehoben ist und von einem neuen kubischen Bauteil (für einen Konferenzsaal mit transluzenten Raumkanten) überragt wird, der, von der Ziegelwand des Altbaus um eine Fuge abgerückt, auf vier massiven Pfeilern ruht. Dem skulpturalen Vorbau antwortet eine Außenanlage, deren Graben, mit einer Anthrazit-Schüttung von der Makadam-Fläche des Platzes schwarz abgesetzt, durch eine Rampenbrücke überspannt wird. Die Wegeverbindung vom Baumplatz durch das Gebäude hindurch zum zukünf-

Konversion zur Moderne.
Stéphane Beel – Umbau einer Fabrikanlage für Milchprodukte in ein Versicherungs- und Gesundheitszentrum, Eeklo 1996
Fotos: Reinhart Wustlich

tigen Steinplatz im Norden, der von einer neuen Häuserzeile gefaßt wird, hat in der Mitte der Anlage ein helles Foyer zum Ziel, das seitlich Schalterhalle, in der Mitte Passage und in der langen Achse nach Osten Erschließungsgasse durch das Gebäude ist. Die eingestellten Decks und Wandscheiben, im Sinne des Dissoziations-Prinzips weiß gegen den Beton und die Ziegelflächen des Altbaus abgesetzt, liefern dem Altbau die Orientierung durch die Zeichen des Neubaus. Das Umbauprojekt für neue Arbeit in alten Gehäusen zeigt, wie sich Arbeitsplätze entgegen kalkulierter Zweckhaftigkeit in alten Raumfolgen lebendig ausdehnen können, mit einem Gewinn an Raum- und Arbeitsqualität neu interpretiert. Bei Stéphane Beel steht nicht die Reproduktion von Elementen der Nachkriegsmoderne, die den historischen Gebäudekomplex prägen, im Zentrum des Entwurfs, sondern der Gewinn zweier Qualitäten aus unterschiedlichen Entwurfshaltungen.

Die neueren Konversionsbeispiele zeigen, daß dem radikalen Eingriff von Abriß und Neubau alternative Konzepte gegenübergestellt werden können, die den Begriff der *Entwicklungsfähigkeit* in der Architektur differenzieren. Entwicklungsfähigkeit und Steigerung der Nutzungsdauer werden zum Ausdruck der Begründung vielschichtiger *Lebenszyklen* von Gebäuden, die in jeder Phase der Entwicklung ablesbare Eigenständigkeit ausbilden können.

Die Konversionsprojekte der ehemaligen Brauerei aus dem 19. Jahrhundert und der Fabrik für Milchprodukte aus den fünfziger Jahren bilden – exemplarisch – den Strukturwandel des Produktionssektors ab, der relativ große, baulich interessante Gehäuse der Industrie freisetzt. In der in Europa gängigen „Lösungs"-Strategie werden vergleichbare Gebäude abgerissen. An ihre Stelle treten im besten Falle anonyme Neubau-Strukturen, die den Charme und die baukulturelle Bedeutung der hier vorgestellten Projekte kaum erreichen dürften.

Wenn in Willebroek aus einem Produktionsbetrieb ein Ingenieur-, ein Technologie-Zentrum – und in Eeklo aus einem ebensolchen Betrieb ein Dienstleistungs-Zentrum wird, dann lagern sich wirtschaftliche Bereiche aus dem sekundären in den tertiären Sektor aus und prägen die Mischung des entsprechenden Stadtquartiers auf neue Weise. Aus sich heraus entwickelt der Wirtschaftsprozeß neue Ansprüche an die räumliche Differenzierung der Stadt, die in den städtebaulichen Entwicklungsprozeß rückübersetzt werden müssen. Die Architektur hat in diesem Zusammenhang eine grundlegende Moderatoren-Funktion, zugleich liefert sie Lösungsmöglichkeiten und Alternativen.

Moderne als Rückgrat. Stéphane Beel – Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, Kortrijk 1994

Anlagen um Höfe: die Wiederkehr der Pilotis

Stéphane Beels Neubau für die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Kortrijk, die Stadt am Endpunkt der Achse Lille-Tourcoing/Roubaix-Kortrijk, ergänzt den bestehenden Campus um eine gedeckte „Straße", die, in den Fuß eines sanften Hügels eingelagert, der Anlage eine offene Kolonnade bietet. Der weiße Gebäudetrakt bildet das Rückgrat der Anlage. Unterschiedlichste Frei- und Hofräume, Gebäudeanschlüsse, Ein- und Ausblicke in Gartenanlagen sind der Kolonnade angelagert.
Das 1993–94 errichtete Gebäude der Wirtschaftswissenschaften steht, mit Ausnahme des seitlich abschließenden Trakts, als rotes „Plateau" auf Pfeilern, die eine Durchdringung von Gebäudeteilen, Garten- und Hofanlagen ermöglichen – und von innen heraus, aus Kolonnade und Höfen, den weiten Blick in die Landschaft erlauben. Das strukturale Konzept des Baukörpers ist auf Durchlässigkeit angelegt. Die schwebenden, roten Wandflächen vor der weißen Basis der Achse, die als „Folien" erscheinenden Oberflächen der Bauteile, die transparenten Einschnitte und Foyers, die verglasten Flure erzeugen eine Leichtigkeit der tektonischen Komposition.
Die Anlage der Hauptpost in Oostende, 1996 von Marc Felix und Luc Glorieux gebaut, nutzt ein Karree am Slachthuiskaai neben dem Rotlichtbezirk, um die Einrichtungen der Post in getrennten Häusern um einen Betriebshof im Blockinneren anzuordnen. Nach außen tritt die Anlage als klar geschnittener Baublock in Erscheinung, der die Dimensionen der Straßenräume respektiert und vor dem Schaltergebäude eine kleine Platzfläche freiläßt, welche die Eingangssituation betont.
An ähnlichen städtebaulichen Prinzipien ist Erik van Biervliets, Benny Govaerts und Damiaan Vanhouttes Projekt Kutsershof orientiert, eine 1997 eröffnete Anlage mit Wohnungen für ältere Menschen in Koekelare (nahe Oostende). Das Projekt ist als Teil eines Stadterneuerungsprogramms aus einem Masterplan entwickelt und sichert mit einer Tordurchfahrt die Durchlässigkeit des Quartiers. Das in die Straßenflucht gerückte Gebäude ist durch Pilotis angehoben und ermöglicht fließende Übergänge der öffentlichen Räume. Aus dieser Konstellation ergeben sich Sicht- und Kontaktbeziehungen der Wohnungen, die der Situation der älteren Menschen entgegenkommen.

Wohnungsbau als Element der Stadtpolitik

Beim Umbau des Geländes der ehemaligen de Hollain-Kaserne in Gent nutzt Willem Jan Neutelings für sein 1998 fertiggestelltes Projekt mit 129 Sozialwohnungen, zu dem auch eine Vorschule („Der kleine Prinz") gehört, gleichfalls

Höfe in der Stadt. Marc Felix, Luc Glorieux – Hauptpost, Oostende 1996; Willem Jan Neutelings – Umbau des de Hollain-Areals, Gent 1998

den Typus der Hofanlage, um einen geschützten, durchlässigen Innenbereich zu gestalten. Die Anlage ist zum Straßenraum tektonisch gegliedert durch einen geschoßhohen, farbig behandelten Betonfries, der Dachterrassen und Wohnbereiche vor dem Lärm der Ausfallstraße schützt. Ähnlich behandelte Schutzwände teilen im Innenbereich kleine Gartenhöfe ab. Ein Gebirge gestapelter, holzverkleideter Kuben bildet die regelmäßige Struktur der introvertierten Anlage, die durch Decks und Terrassen vielfältig gegliedert ist.

Die strukturalistische Auffassung, Wohngebäude durch kombinierbare Volumen und unterschiedlich orientierte Wohneinheiten zu seriellen Strukturen „zusammenzusetzen", deren übergreifende Gestalt eine Einheit bildet, macht aus dem „Baublock" ein logisches Spiel, dessen Ziel es ist, die Vielfalt und den Abwechslungsreichtum der Wohnsituationen in einer Nachbarschaft zu vergrößern.

Willem Jan Neutelings, der aufgrund seines Büros in Rotterdam und seiner auffallenden Wohnungsbauprojekte in den Niederlanden, etwa in Sittard oder in Harderwijkerzand, dem Nachbarland zugerechnet wird, baut „Über die Grenzen". Die eindrucksvolle Wohnanlage Gooimeer in Harderwijkerzand gibt dem Begriff der *Nachbarschaft* eine neue, moderne bauliche Struktur[5], eine lebendige ausdrucksstarke Beziehung zum landschaftlichen Freiraum.

Die mehrgeschossigen Wohnungsbauprojekte Neutelings', auch das hier erwähnte Projekt in Gent gehört dazu, bieten neue Modelle für attraktiven Wohnungsbau jenseits der Normen der Nachkriegszeit, jenseits einer falsch verstandenen Anpassungs- und Einfügungs-Architektur. Wenn es – wie in Gent eine ehemalige Kaserne nahe dem Stadtkern – in der Flächenbilanz der Städte untergenutzte Areale gibt, dann sind Konzepte wie diese geeignet, die programmatischen Ziele des Wohnungsbaus zu schärfen. In Belgien wie in den Niederlanden interessiert die Frage, welche Ausdrucksmöglichkeiten sich die Städte durch den Wohnungsbau geben. Wie die Beziehung zwischen Städtebau und Wohnungsbau werterhaltend oder wertsteigernd gestaltet wird, ist sowohl als kulturell wie als ökonomisch wichtige Frage verstanden und anerkannt worden.

Im wallonischen Limbourg hat José Emile Fettweiss die Stadtkante zum Flüßchen Vesdre geöffnet und mit Hofanlagen und kleinen Gassen bebaut. Die kleinteilige Struktur, Anfang der neunziger Jahre gebaut, lebt vom Austausch der öffentlichen Räume mit der Flußaue und bildet mit ihr vielfältige Beziehungen aus. Landschaftsorientiertes Bauen entdeckt so Qualitäten, die einer nur auf die Stadt orientierten Planung verborgen geblieben wären.

Akzentuierung und Durchlässigkeit. Erik van Biervliet, Benny Govaerts, Damiaan Vanhoutte – Appartements für ältere Menschen, Koekelare 1997

Versöhnung mit Landschaft. José Emile Fettweiss – Wohnhöfe am Fluß, Limbourg 1992

Über die Grenzen zeigt in diesem Jahr eine überschaubare Auswahl von Bauten, die sich besonders der Qualität im kleinen widmen: den überschaubaren Lebensräumen, den behutsamen Ansätzen, historischer Architektur einen neuen Lebenszyklus zu geben. Es sind Beispiele, deren moderne Konzepte sich ihre Orte in der historischen Stadt oder im historischen Kontext suchen – und dabei überkommene Geschichtsverständnisse revidieren. Wo die offene Koexistenz zwischen alter Stadt und sozialer, ökologischer, baukultureller und ökonomischer Selbstbestimmtheit des Neuen gefragt ist, kann räumliche Qualität durch Vielschichtigkeit entstehen. Bauen in Belgien ist Arbeit an der Normalität der Lebenswelt.

Anmerkungen

1 Caroline Mierop, *Brussel, Constructie en Deconstructie*, in: Jaarboek Architectuur Vlaanderen 1994–95, Jan Verlinden (Hrsg.), Brüssel 1996
2 Ceci n'est pas une pipe, Teil des Motivs der Trahison des Images
3 Jaarboek Architectuur Vlaanderen 1994–95; weitere Quellen: Vlaanderen niuewe Architectuur; Wallonie nouvelles Architectures
4 Olaf Winkler, *Versicherungsgebäude in Eeklo*, Stéphane Beel, in: Baumeister 4/1998
5 Reinhart Wustlich, *Wohnen zurück in die Stadt.* Wohnungsbau als Modernisierungsfaktor der europäischen Stadt, in: *Tendenz: Nachhaltig.* Info-Börse Wohnungsbau, Darmstadt 1998